



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Die österreichische Note.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

treten, und die wahrscheinlich eine allzu große Hinneigung zu Oestreich zeigen wird, verbinden möchte.

Im Uebrigen kann man mit den Wahlen zufrieden sein; sie sind natürlich conservativ, aber auf verständige Männer gefallen. Herr Binder, der abgesetzte Oberpräsident von Schlessien, möchte der radicalste sein, wohl mehr aus Mangel an Entschluß, als aus besonders radicalen Doctrinen. Nächst ihm werden Camphausen, Milde, Regierungsrath Kuh die Whigpartei im „Oberhause“ vertreten. Eine nicht unbedeutende Acquisition ist ferner Graf v. Ulvensleben-Exleben, der schon vor mehreren Jahren als Finanzminister constitutionelle Neigungen an den Tag legte, und damals als der künftige Staatskanzler bezeichnet wurde.

In der zweiten Kammer ist das Ministerium gegen den ersten Sturm des Radicalismus gedeckt; die Majorität ist ihm so gut wie gewiß. Ich bemerke nachträglich, daß von den Mitgliedern der alten Constituante, welche die Steuerverweigerung aussprachen, 66 wieder gewählt sind, wovon 9 auf die Mark, 7 auf Schlessien, 13 auf Sachsen, 4 auf Pommern, 3 auf Preußen, 8 auf Posen, 3 auf Westphalen, 19 auf die Rheinprovinz fallen. —

Soll ich den Unterschied zwischen beiden Kammern bestimmter formuliren, so möchte ich das aufstrebende Talent in der zweiten, die bestimmte Einsicht und Geschäftskennntniß in der ersten suchen. Es würde sich dann factisch herausstellen, was ich in frühern Aufsätzen als theoretische Aufgabe der ersten Kammer suchte, und was sich mir durch eine Wahl von Seiten der bestehenden ständischen, merkantilen, juristischen und administrativen Staatskörpern zu realisiren schien. Eine Wahlreform in diesem Sinn, wie sie ein Theil der conservativen Partei zu beabsichtigen scheint, kämen aber jetzt zu früh oder zu spät. † †

Die östreichische Note.

Es gibt eine Art politischer Sünden, welche der höfliche Mann „Naivetäten“ nennt, wenn er die Ausdrücke „Thorheit“ und „Schlechtigkeit“ zu vermeiden wünscht. Solch eine Naivetät ist die gegenwärtige östreichische Note, in welcher sich das Ministerium Schwarzenberg, nach dem Beispiel Preußens, über Oestreichs Stellung zu Frankfurt und Deutschland ausspricht. Der Oestreicher, welcher annimmt, daß das Ministerium in der Note seine ganzen und höchsten Ueberzeugungen ernsthaft und ehrlich ausgedrückt hat, wird als Patriot sein Vaterland beklagen müssen,

weil er von unklaren Köpfen principienlos zum Abgrund geführt wird; der Deutsche, welcher in dem Document nur eine diplomatische Maske sieht, hinter welcher sich ein Mephistopheles verbirgt, wird über das Ungeschickte der Komödie die Achseln zucken; die Freunde und Gönner des Ministeriums, zu denen die Grenzboten gehören, werden an der Note wenigstens einen Stilfehler zu beklagen haben, sie steckt noch zu sehr in allgemeinen Phrasen; das war bis vor Kurzem noch gut in Kremser, für Frankfurt aber und die Norddeutschen ist es Roccoco; die Note besteht nicht mehr, sie täuscht nicht mehr; die deutsche Revolution ist ein Jahr alt, das Lallen unbestimmter Töne hat aufgehört, man hat bereits feste Vorstellungen und Ideen, welche man zu realisiren sucht; wenn man heut in der Note von einem „stufenweisen Gange“ zur Vereinigung hört, der mit „dem guten Willen“ beginnen soll, so thut man bereits die unverschämten Fragen, was soll denn vereinigt werden? in welchen Schritten soll dieser stufenweise Gang vor sich gehen? welche Interessen Deutschlands und Oestreichs können und dürfen zusammenwachsen? — Darauf bleibt die Note jede Antwort schuldig. Das ist ein recht betrübender Stilfehler unserer armen Freunde in Osmüg. Ihr hättet doch wenigstens einige kleine Vereinigungspunkte aufzählen sollen, wäre es auch nur das Versprechen gewesen: „wir wollen alle zusammen stufenweise z. B. den Christkatholicismus einnehmen, das kindliche Purgirmittel der frommen Deutschen, gegen das Ihr so schönes Wohlwollen bereits bewiesen habt.“

Aber unsere Leser verlangen den Inhalt der Note, welcher mit unseren Bemerkungen in kurzem Auszuge folgt:

„Ein starkes, souveränes Kaiserthum Oestreich ist für Deutschland und Europa nöthig; sein Kaiser verwahrt sich gegen jede Unterordnung unter eine Centralgewalt, die von einem andern deutschen Fürsten gehandhabt wird.“

Von der Wahrheit und Nothwendigkeit dieser Sätze sind wir innig überzeugt, wir haben uns dafür herumgeschlagen, als sie auch noch in Oestreich für Verrath an der Freiheit galten.

„Die östreichische Regierung fühlt das Bedürfnis der Wiedergeburt Deutschlands durch einen engern Verband der einzelnen Staaten. — Sie steht aber in dem Wege, welchen die Nationalversammlung und das Ministerium Gagern eingeschlagen hat, nicht den richtigen Weg zur Einigung.“

„Ein engerer Bundesstaat, wie er beabsichtigt wird, würde Deutschland, das durch den Wegfall Oestreichs verstümmelt wäre, allmählig in eine staatliche Einheit verwandeln. Eine solche Einheit ist aber für Deutschland, auch Oestreich abgerechnet, nicht wünschenswerth, denn sie würde die verschiedenen Bedürfnisse, moralischen (!) und materiellen Interessen, die Ueberlieferungen der Vergangenheit und die Ansprüche an die Zukunft (der verschiedenen Theile) auf das Tiefste verlegen, und die staatliche und persönliche Freiheit der Deutschen hemmen.“

Wir bitten unsere Leser diese Schlussfolgerung genau zu betrachten. Es ist die fünfshundertjährige Politik des alten Oestreichs, das System Metternich's, die Ansicht aller östreichischen Staatsmänner, welchen das große Auge des Genies fehlt, die aus diesen Sätzen herausbricht. Es ist dieselbe Politik, deren Last seit 1815 wie ein Alp auf uns gelegen hat, die uns im letzten Jahr in die Revolution getrieben hat, weil wir die Schmach und die Schaam, die ihretwegen unsere Wangen röthete, nicht länger ertragen wollten. — Die besonderen Interessen der Einzelnen, die privilegierten Forderungen der Einzelnen, die kleine Freiheit der Einzelnen soll gesichert, gehegt, erhalten werden, für das Ganze, Allgemeine keine Liebe, für die höchsten idealen Empfindungen eines edlen Volkes, für deutsche Ehre, deutschen Stolz kein Verständniß; für die harte Wahrheit, daß die unbeschränkte Freiheit der einzelnen Theile die Unfreiheit, Zerspitterung und Zerstörung des Ganzen bei uns stets zur Folge gehabt habe, kein Gedächtniß! — Und so väterlich besorgt um die auseinanderlaufenden Sonderinteressen der einzelnen Regionen in Deutschland zu sein, während man in Oestreich dieselben Particularinteressen mit Kartätschen niederschleßt, weil sie sich der Idee eines großen, starken Oestreichs feindlich und bornirt entgegenstemmen! Oestreich wollt Ihr einig, groß und stark haben, sogar die Provinzialfreiheiten gedachtet Ihr auf ein Minimum zu beschränken, der Ungarn alte Rechte, der Polen separate Interessen habt Ihr selbst zerschlagen und mit Blut und Schwert verfolgt, aber in Deutschland fühlt Ihr zart und gewissenhaft. Schämt Euch, Ihr Herrn in Ollmütz und Kremier, Eure Politik hat die Seele eines schleichenden Raters, nicht des Mars von Oestreich. — Aber Ihr wollt doch etwas Schönes für Deutschland machen helfen, laßt uns sehen, was Ihr bringt:

„Der kaiserlichen Regierung schwebt ein nach Außen festes und mächtiges, im Innern starkes und freies, organisch gegliedertes und doch in sich einiges Deutschland vor.“ — „Auf der von der kaiserlichen Regierung in Aussicht zu stellenden Grundlage finden alle deutschen Staaten und alle ihre außerordentlichen Landestheile Platz.“

Hat Schmerling, oder Durchlaucht Schwarzenberg oder wer sonst die Note schrieb, in seiner Jugend Verse gemacht oder gelesen, daß ihnen noch jetzt „Deutschland vorschwebt,“ wie einem hungrigen Gelegenheitsdichter die gebratne Gans, oder einem verliebten Schneider sein Mädchen, oder dem Theaterhelden Makbeth der blutige Dolch? — Pfui, meine Herren, diese rasende Begeisterung gehört nicht in die Politik; wenn Sie aber das Phantastebild nicht los werden können, so bitten wir, Oestreicher und Deutsche, Sie herzlich, lassen Sie es noch eine Weile schweben; wir wollen unterdeß hier auf der Erde in schlechter Wirklichkeit ein selbstständiges Oestreich und ein selbstständiges Deutschland zu erarbeiten suchen; trotz Ihnen. — Und gesetzt, Ihr Trauerbild eines Centraleuropas, welches Slavaken, Slovenen, Schokazen und Schleswiger unter einen großen Hut brächte, wäre

ernsthaft gemeint, von Ihnen selbst für ausführbar und lebensfähig gehalten, warum hüten Sie sich so sorgfältig, die Punkte auch nur anzudeuten, von welchen eine Vereinigung ausgehen müßte. Wissen Sie denn gemeinsame große Interessen der verschiedenen Völker, Interessen, welche jetzt zusammenwachsen könnten, so mächtig und fest, daß sie zu gleicher Zeit Deutschland frei und stark machten, und Ihr Regiment in Oestreich erhielten? Sehen Sie um sich, nennen Sie uns die Geschenke, welche Sie bieten können, um dem deutschen Volk Kraft zu geben, die Schwäche politischer Ohnmacht von uns zu nehmen. Ihre Armeen? Deutschland braucht sie nicht; die Freundschaft der Tschechen oder der Kroaten? Können Sie diese den Deutschen verschaffen, Sie, welche grade durch Opposition der Nichtdeutschen gegen die Deutschen auf Ihren Ministersejeln erhalten werden? Sie sind außer Stande, irgend etwas für Deutschland zu thun, so viel Wege Sie auch finden mögen, gegen dasselbe zu handeln. Wohl wird Oestreich und Deutschland stets zusammengehören, aber in anderm Sinn, als Sie begreifen. — Was die deutschen Stämme aber bedürfen, um wirklich das zu werden, was Ihnen „vorschwebt,“ ein nach Außen festes und mächtiges, im Innern starkes und freies, gegliedertes und doch einiges Reich, das wollen Sie nicht verstehen, und das Oestreich, welches Sie regieren, kann es nicht gewähren: das Niederreißen aller Zollschranken, Heimathsbeschränkungen und Rechtshindernisse für den Verkehr des Einzelnen, Einheit in der Gesetzgebung, in der diplomatischen Vertretung, im Heerwesen, das ganze frische, königliche Selbstgefühl eines Volkes von Brüdern, Freiheit des Gedankens und männliche Thatkraft. Darnach ringen die Deutschen; das anzubahnen, war die Frankfurter Versammlung bemüht, oft ungeschickt, immer aber ehrlich und mit edler Gesinnung. Sie können dazu nicht helfen und Sie dürfen nicht. Die Bahn, in welche Sie ihr Schicksal geschleudert hat, führt abwärts von Deutschland, abwärts von der Freiheit, und Alles was Sie Deutschland bieten können, ist außer Schmeichelworten für die Schwachen, jetzt nur Verwirrung, Zerrüttung und Schwäche. — Die Vereinigung mit Ihren außerdeutschen Ländern wünscht auch Deutschland, von je hat deutsche Herzlichkeit die Hand gedrückt, die den Anschein hatte, sich freundlich zu bieten, aber es hat dazu erst Zeit und Raum, wenn sein eigenes Haus fest gezimmert ist. Und ganz dasselbe war Ihre Ansicht von Oestreich, als Sie Ihr gutes erstes Programm schrieben, damals waren Sie noch weise und brav — wohin Sie aber seit der Zeit gekommen sind, werden wir sogleich sehen.

Zuvor noch für unsere Leser einige Bemerkungen über die Note. Die angeführten Stellen sind der Hauptinhalt. Das Uebrige ist Beiwerk. In unbestimmter Andeutung wird gesagt, daß das alte Bundesverhältniß Oestreichs — sein Präsidium scheint gemeint — nicht einseitig von Frankfurt aufgehoben werden dürfe. Es wird der Bund als fortbestehend angenommen. Diese Auffassung mag

man vorläufig auf sich beruhen lassen; wenn die Nationalversammlung etwas Wirkliches schafft, so wird das Bundesverhältniß Oestreichs sich ändern müssen, die alten Rechte werden in neuem Vertrage die nöthigen Modificationen erfahren und der Widerstand der östreichischen Regierung wird dann nur so weit gehn, als seine Kraft reicht, als seine Völker ihm gehorchen. Weder Tiroler, noch Czechen, noch Kroaten werden sonderlich warm sein, sich in dem deutschen Bund zu sehen. — Eifrig dagegen und öfter hebt die Note die Bereitwilligkeit hervor, mit welcher die Regierung den Beschlüssen der Nationalversammlung, außer in der Gesetzgebung, entgegengekommen sei; es ist etwas, wie böses Gewissen und Unwahrheit in dieser Versicherung, denn da die Hauptthätigkeit der Versammlung unglücklicherweise grade war, Gesetze zu machen, so war die östreichische Regierung leider zuweilen in der Lage, sie ignoriren zu müssen. Wir rechnen zu diesem Entgegenkommen das Verbot der Geldausfuhr, das Fülliren Blums, Erklärung über die östreichische Flotte und die guten Diners, welche die Deputirten Mosle und Welker in den Octobertagen zu Ollmüz einnahmen. Daß die Note einen unwilligen Seitenblick auf Preußen wirft, welches verweigert habe, mit der östreichischen Regierung ein Privatabkommen über die deutsche Frage zu treffen, ist natürlich. Wenn endlich die Regierung ihren Entschluß erst nach der Vollendung der Frankfurter Verfassung aussprechen will und so der Versammlung nur das Recht zugesteht, Gesetzesvorschläge für die Cabinette zu machen, so hat sie doch andrerseits wieder die kluge Absicht, durch diese Note Einfluß auf die Beschlüsse der Versammlung auszuüben.

Sie hat das ungeschickt angefangen. Die Note muß auch den Freunden der ministeriellen Politik weh thun; sie ist schlecht gemacht und gibt zu viele Blößen.

Dem Oestreicher aber, welcher die schwierige Lage seines Vaterlandes mit prüfendem Blick überschaut, wie dem Deutschen, welcher an Frankfurt hängt, muß sie noch anderen Eindruck machen. Man sieht aus dieser Note wie die schönen patriotischen Hoffnungen für das Aufblühen eines neuen Oestreichs sehr schnell und vollständig geschwunden sind, daß die Männer, welche als Reformatoren und Apostel der freien Organisation auftraten, zu Intriguanten und Flickarbeitern heruntergekommen sind. — Ist es möglich, daß Graf Stadion einen Antheil an der Note hat!

Jedenfalls ist es ein tragisches Verhängniß, welches sich jetzt in Oestreich abspielt. In dem Selbstgefühl frischer Kraft tritt eine neue Regierung dem verwirrten, betäubten, ermüdeten Volk entgegen, ihre Worte sind ehrlich, ihr Willen gut, ihr Ziel verhältnißmäßig deutlich. Es gilt ein neues Haus aus wankenden und drohenden Trümmern zu schaffen. Wohl eine Riesenarbeit, aber nicht unausführbar, wenn ein fester Bauplan vorhanden war. Der aber fehlte, der gute Wille war zu schwach, es folgte Verwirrung, Widersprüche, größere Unordnung,

man zerschlägt die trotzigen Burgen Ungarn und Galizien und weiß mit den neuen Völkertrümmern, Serben, Wallachen, Kroaten, Slovaken, Ruthenen nichts rechtes anzufangen, hier werden freigebige Concessionen gemacht, dort das rohe Selbstgefühl unnöthig verletzt, die großen Städte regiert der Belagerungszustand, die Feldherrn trotzen den Ministern, Separatgelüste, die man in Galizien und im Banat u. s. w. privilegiert hat, werden in Böhmen und Kroatien und Istrien unleidlich, die ungeheuren Heeresmassen schlagen den Finanzen Todeswunden, der Mangel an Silbergeld frisst als Häulniß an dem geschäftlichen Verkehr; Mißtrauen, Hoffnungslosigkeit, dumpfe Resignation herrschen im Lande. Wie weit das Ministerium an dieser trostlosen Lage Theil hat, verdient eine besondere Besprechung. Sie fing ihm aber bereits an fühlbar zu werden, als Schmerling nach Olmütz kam und die Ansichten des Ministeriums über die Bedeutung der Paulskirche ändern half. Es ist gleichgiltig, ob Schmerling Alles verschuldet hat, was von dem Ministerium seit jener Zeit in falscher Richtung beschlossen wurde; wir wollen die folgenden Schlüsse nicht als von ihm gesprochen anführen; sicher ist, daß sie zur Geltung kamen. Es wurde den Ministern gesagt: Man hat die Paulskirche bis jetzt mit Achselzucken abgefertigt, oder als ein Revolutionstribunal mit Widerwillen betrachtet, beides ist Unrecht. Die Wirksamkeit der Frankfurter Versammlung wird jedenfalls eine sehr fruchtbare, bedeutende sein, selbst wenn ihre Verfassungsprojecte sich als unpractisch erweisen sollten. Die politische Bildung, die Talente Deutschlands sind dort versammelt, sie ist eine großartige Schule parlamentarischer Bildung und wird je nach der Richtung, welche sie einschlägt, die deutsche Volkspolitik der nächsten Zukunft bestimmen. Ihr wendet euch spröde ab, Preußen macht die nöthigen Avancen, seine Freunde sind zahlreich und thätig, die meisten Talente hat es gewonnen. Für Oestreich ist ein Bundesstaat, Preußen an der Spitze, aus zwei Gründen gefährlich, vielleicht tödtlich. Einmal kann Oestreich den Anschluß an Deutschland, an ein deutsches Parlament nicht entbehren. Wie das Kaiserhaus steht, unter unsicheren Nationalitäten voll von phantastischer Rohheit, oder feindlichen Sympathien, muß es eine feste Stütze in seinen Erblanden haben, wenn es bestehen soll. Gegenwärtig hat es in Oestreich diese nicht; der Boden ist dort unterwühlt, die politische Reife zu gering. Aber es ist allerdings möglich die deutschen Provinzen selbst von Deutschland aus zu befestigen, und die Bildung und größere Bedächtigkeit der übrigen deutschen Völker, die würdige staatsmännische Haltung des Frankfurter Parlaments zu Bundesgenossen zu gewinnen gegen den studentischen Taumel unserer Calabresen und gegen nicht deutsche Zumuthungen. Oestreich muß fest und sicher in Deutschland ruhen um die Stürme der nächsten Zukunft zu bestehn. — Und zweitens darf sich keine starke Concentration deutscher Kraft neben Oestreich bilden, wenn der losgelöste Kaiserstaat nicht neuen unaufhörlichen Erschütterungen ausgesetzt sein soll. Denn das starke Selbstgefühl, die freien Formen, in welchen

sich dort draußen das Volksleben äußern wird in einem Staat von demokratischer Arbeit, sie müssen für die deutschen Oestreicher eine ewige Quelle der Sehnsucht, der Unzufriedenheit, der Demagogie werden; die starke Nachbarschaft wird so lange anziehen, bis sie unsern Staat aus den Fugen gerissen hat; denn wir dürfen uns nicht verbergen, daß wir auf dem von Guch betretenen Wege durch die Militärherrschaft, die Ablösung von Deutschland und die Majorität roher Völkerrämme zu einer aufgeklärten Despotie getrieben würden, welche den Staat nur dadurch erhalten kann, daß sie den Idealismus der Deutschöestreicher unterdrückt. Deshalb darf Deutschland ohne uns kein großer Staat werden, den eine glückliche Revolution geboren hat.

Und deshalb ist es eine zwingende Nothwendigkeit für Oestreich, entweder die deutsche Vereinigung nach seinen Bedürfnissen modificiren zu lassen und ein Theil davon zu werden, oder, falls dies nicht möglich, sie durch alle Mittel zu verhindern.

So ungefähr calculirt das Ministerium Schwarzenberg seit dem December. Seine Rechnung scheint ganz richtig und wenn sie auch perfid ist, gescheut kann man sie doch nennen. — Aber sie hat den Fehler, daß ihre Schlaueit eine Tochter der Schwäche ist, daß der Bankerott an eigner Kraft und die Verzweiflung, die große Idee und Aufgabe Oestreichs selbstkräftig zu gestalten, sie eingegeben hat, und deshalb ist auch ein Fehler in der Rechnung. Wir aber rufen Guch zu: Deutschland kann ohne feste Concentration, ohne eine starke Executivgewalt nicht mehr bestehen. Selbst wenn die Sitzungen der Paulskirche kein augenblickliches Resultat haben, wenn Oestreich die bairische und sächsische Nationaleitelkeit für sich arbeiten läßt, um durch sie zu zerstören; es wird nicht auf lange sein. Die kleinen Fürsten könnten sich nicht gegen ihre Demagogen behaupten, Revolten und Krämpfe würden durch das ganze deutsche Land zucken, alle Besseren des deutschen Volkes werden das Völkerverparlament von 1848 tief im Herzen tragen, dann erst recht, wenn es untergegangen sein wird gegen die Diplomaten; und die unabweisbare Folge von dem Gelingen der östreichischen Cabinettspläne wird eine neue deutsche Revolution sein. — Ob das, was aus ihr hervorgehen wird, „Preußen“ oder „deutsche Republik“ heißen mag, ist hier gleichgiltig; sicher ist nur das eine, daß man den Kaiserstaat Oestreich vergebens suchen wird, wenn die Völker aus dieser zweiten Krisis heraustreten.

Und ein anderer Fehler der Rechnung ist der: daß sie einen dauernden Einfluß der Habsburger auf das neue Deutschland hofft. Für Deutschland ist ein Principat Oestreichs fortan unmöglich. Wir Deutsche Alle lieben die Oestreicher mehr, als sonst irgend ein deutscher Stamm den andern liebt, es ist etwas von Zärtlichkeit in dieser Empfindung, aber eben deshalb können wir ein Präsidium Oestreichs nicht brauchen. Es ist unnöthig, das zu erklären. Nur das sei bemerkt, die Preußen sind am wenigsten beliebt im übrigen Deutschland, und doch wünscht der größte Theil unserer klugen Leute Friedrich Wilhelm IV. auf den Präsidentenstuhl.

Befäße Schwarzenberg statt der unseligen Höflichkeitsklugheit die gesunden Augen eines ehrlichen Mannes, so würde er das Elend sehen, was dem Kaiserstaat in nächster Zukunft droht, wenn ihm nicht ein starker, eng verbundener Nachbar zur Seite steht; er würde mit beiden Händen arbeiten, das zu schaffen, was er jetzt verhindern will, „deutsche Einheit.“ Freilich hat er die Nothwendigkeit, gute Nachbarschaft zu halten, nicht verkannt, aber er ist nach der unrechten Seite gegangen. Eine Allianz mit Rußland ist für einen Staat, der Walachen und Serben zu freien Männern machen soll, doch ein zu gefährliches Spiel. Ob er wagen wird, gegen Rußland wegen Serbien und Bosnien eben so zu politisiren, wie jetzt in Frankfurt?

Wir kehren zur Note zurück. Die bairische Kammer hat sich patriotisch und begeistert im Sinn der Note gegen den „Ausschluß“ Oestreichs und ein Kaiserthum des Preußenkönigs ausgesprochen. Wir gratuliren dem bairischen Volk zu der Weisheit seiner Volksvertreter; — für Sachsen ist eine ähnliche Gratulation unnöthig; die höflichen Sachsen fangen bereits an, den Respect vor ihren Kammermännern jeder Erwähnung derselben beizufügen.

Wenn übrigens das östreichische Cabinet lernen will, wie das Wort einer ehrlichen, tüchtigen Regierung klingen muß, so möge es die Gnade haben, die hannoversche Note anzusehen. Auch der Mann, welcher die Seele des Ministeriums Hannover ist, hat zu protestiren und wichtige Bedenken gegen Frankfurt auszusprechen; aber wie anders ist der Ton, keine unnütze Phrase, kein diplomatischer Mantel über Zweideutigkeit und Schwäche, sondern höchst verständige Bedenken mit der Gewissenhaftigkeit eines redlichen Geschäftsmannes ausgesprochen. Nach den unangenehmen Empfindungen, mit welchen man die Arbeit des kaiserlichen Cabinets weglegt, thut es einem recht in der Seele wohl, einen andern Minister sprechen zu hören, dem man aus einem Aktenstück gut werden kann, selbst wenn man seine politischen Ueberzeugungen nicht theilt.

An die Abonnenten der Grenzboten!

Es sind uns Klagen darüber zugekommen, daß die Grenzboten hier und da unregelmäßig oder zu spät unsern Abonnenten zukommen. Da uns in dieser Zeit schneller Thaten und wechselnder Ereignisse vor Allen daran liegen muß, unsere Zeitschrift möglichst schnell und regelmäßig in den Händen unserer Abonnenten zu wissen, so ersuchen wir unsere Abonnenten ergebenst und dringend, uns betreffenden Falls von Unordnungen und ihren Beschwerden brieflich unter der Adresse: „Redaction der Grenzboten“ in Kenntniß setzen zu wollen. Wir werden uns bemühen diese Uebelstände, so weit es in unsern Kräften steht, sofort zu beseitigen.

Die Verlagsbandlung.

Verlag von F. V. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.